

Als ihre Tochter Emilia eineinhalb Jahre alt ist, gibt ELTERN-Autorin Elisabeth Hussendörfer sie in eine Kita. Hier spricht sie über ihre Zweifel und ihren Abschiedsschmerz – und über ihre vielen guten Erfahrungen

Mach's gut, kleine Maus!



Die Eingewöhnungszeit ist überstanden, Mutter und Tochter geht es blendend: ELTERN-Autorin Elisabeth Hussendörfer mit Emilia, eineinhalb

TEXT: ELISABETH HUSSENDÖRFER FOTOS: NELE MARTENSEN; ARIS COCARIDAS

Da sitzen wir also, mein Mann und ich und unser Kind, und eine Hand voll Erwachsene uns gegenüber. Wie bei einem Vorstellungsgespräch. Dabei wollen wir keinen neuen Job, es geht um einen Platz für Emilia in einer Kindertagesstätte. Gerade mal sechs Monate alt ist unsere Maus. Mir ist mulmig zumute.

Wir haben ja noch Zeit, beruhige ich mich. Es geht um einen Platz, der in einem Jahr frei wird. Die Leute vom „Tollhaus" stellen viele Fragen. Was wir beruflich machen. Ob wir bereit sind, einen Teil unserer Freizeit für die Einrichtung zu opfern, für Kochen, Bauen, Gartenarbeit. Klar, sind wir.

Dann habe auch ich eine Frage: „Wie ist das, sich die ersten Male von seinem Kind zu trennen?" „Kein Problem", meinen die Männer. Man dürfe nur nicht so klammerig sein, das spürten die Kinder. „Und ob das ein Problem ist!", sagen die Frauen. Fast jede hat dabei Tränen vergossen.

Zwei Wochen später bekommen wir einen Anruf: Wir haben den Platz. Mein Mann und ich jubeln. Wir wissen, was das bedeutet, in Zeiten, in denen Kita-Wartelisten oft dreistellig sind. Doch als der Vertrag dann vor uns liegt, kommen uns Zweifel. Ich denke an die ansprechende Atmosphäre in der Kita. Die freundlichen Räume. Die bunten Blumensträuße und liebevoll gerichteten Jahreszeitentische. Aber registrieren Kleinkinder derartige Details überhaupt? Ist das ganze Drumherum nicht eher für die Eltern gedacht? Zur Gewissensberuhigung: Die haben es schön da, die Kinder?

Warum ich auf einmal so negativ bin? Man ist eben manchmal etwas leicht beeinflussbar. Neulich, bei einer Geburtstagsfeier, erzählte eine Frau beiläufig von ihrer Nachbarsfamilie. Der Mann Professor, die Frau PR-Beraterin, beide stark auf Karriere ausgerichtet, die Kinder in „so einer Einrichtung", in „Fremdbetreuung". Ruck, zuck war man sich einig: Warum eigentlich Kinder kriegen, wenn man nicht für sie da sein will?

Weil Kinder andere Kinder brauchen, hätte ich gern gesagt. Aber ich konnte nicht. Wie gelähmt hatte mich das Wort „Fremdbetreuung".Wird Emilia mir fremd werden, wenn sie ins „Tollhaus" kommt?

UNSERE ANSPANNUNG FÄRBT AB

Im Flug vergeht das Jahr - und plötzlich ist er da, der erste Kita-Tag. Bloß keine Hektik aufkommen lassen, haben wir uns vorgenommen. Wir erzählen Emilia beim Wickeln extralange Geschichten, stellen frische Brötchen und selbst gepressten O-Saft auf den Frühstückstisch. Doch Kinder sind Seismografen. Je mehr mein Mann und ich uns bemühen, unsere Angespanntheit zu verbergen, desto mehr dreht Emilia auf. Schleudert das Saftglas über den Tisch und sich selbst auf den Boden, als sie ihre Jacke anziehen soll. Das Drama nimmt seinen Lauf. „Schau mal, Emilia", sage ich, als ich die Tür zum „Tollhaus" öffne. „Hier waren wir schon mal, weißt du noch?"

Beschwichtigungsversuche, die alles nur noch schlimmer machen. Mein sonst so fröhliches Kind schreit, wie ich es noch nie erlebt habe. Ich bin kurz davor, kehrt zu machen. Da geht eine Tür auf. „Hallo Emilia", ruft eine freundliche Stimme.

Der kleine Mensch in meinem Arm, der bis eben fast nur aus Mund zu bestehen schien, horcht auf. Ein bedeutender Moment: Ich trage meine Tochter in den Raum, in dem sie, wenn alles gut geht, einen Teil ihrer Kindheit verbringen wird. Noch bin ich skeptisch. Ist der erste Eindruck der Gruppe, die mehr was von behaglicher Großfamilie hat als von professioneller Betreuung, echt? Hat jemand Tränen auf der Backe?

Ich gehe vom Schlimmsten aus und entdecke umso Schöneres. Kinderaugen, die strahlen. Erzieherinnenhände, die spielen, streicheln, Sicherheit geben. Nach einer Weile gleitet Emilia von meinem Arm, steuert eine Kiste mit Spielzeug an. Erst jetzt bemerke ich die angezogene Handbremse in mir, die sich mit jedem Schritt, den meine Tochter tut, ein bisschen löst. Ob es diese Bremse war, die Emilia so irritiert hat?

Den Rest des Vormittags sehe ich meine Tochter nur sporadisch. Mal in der Puppenküche, mal mit einer Malschürze um und einem Pinsel in der Hand. Ich bin stolz und ein bisschen enttäuscht zugleich. Finde es schön, dass Emilia so selbständig ist, aber auch ein bisschen schade, dass sie die neue Umgebung nicht erst mal von meinem Schoß aus erkunden will. Müttern kann man es vermutlich nicht recht machen.

DREI WOCHEN EINGEWÖHNUNGSPHASE

Wie die meisten Eltern-Kind-Initiativen sieht das „Tollhaus" eine behutsame Eingewöhnungsphase vor. Drei bis vier Wochen sollen die Eltern ihre Kinder begleiten. In der ersten Woche nonstop, dann stundenweise. „Damit die Neuankömmlinge die Möglichkeit haben, die Einrichtung mit einem sicheren Gefühl zu erkunden", erklärt Gabi, die Emilias Hauptbezugsperson werden soll. „Damit die Eltern wissen, wo sie ihr Kind lassen, und sich leichter trennen", fügt eine Kollegin hinzu.

Stopp, daran wollen weder mein Mann noch ich jetzt denken. Noch kommen uns die Tage im „Tollhaus" vor wie ein erweiterter PEKiP-Kurs: Unser Kind beschäftigt sich. Wir wechseln uns mit dem Begleiten ab. Mit Staunen stellen wir fest, wie die Dynamik der Gruppe auf Emilia wirkt. Dass sie ab dem ersten Tag begeistert Salat isst (was sie zu Hause nie tut) und bei den Nudeln beherzt zum Löffel greift (den sie bislang nur vom Gefüttertwerden kennt). Dass sie, die zu Hause oft noch am Fläschchen nuckelt, allein aus dem Becher trinkt und schon am zweiten Tag die Hände nach den anderen Kindern ausstreckt, um mit ihnen einen Kreis fürs Begrüßungslied zu bilden.

Rituale sind wichtig, geben den Kindern Halt, sagen die Erzieherinnen. Und vermeiden, dass es hektisch wird, denke ich mir. Zugegeben, die Vormittage bei uns zu Hause waren nicht immer wirklich harmonisch in letzter Zeit. Oft führte ich zwischen Wäsche-Waschen und Spülmaschine-Ausräumen wichtige Tele- ▸▸▸

fonate oder brütete im Kopf schon über dem nächsten Job-Projekt.

Hier, im „Tollhaus", dreht sich alles ums Kind. Als die Woche sich dem Ende zu neigt, hat Emilia mit Ton gearbeitet, gebacken, Blumentöpfe bepflanzt (und ob Kleinkinder Details registrieren!). Jeden Tag war sie draußen im Kita-eigenen Garten, beim Bobbycarfahren auf dem Bolzplatz oder im Wald.

HAT EMILIA MICH VERMISST?

Am Ende von Woche zwei ist es so weit - jetzt soll ich mein Kind zum ersten Mal allein im „Tollhaus" lassen. Dass Emilia morgens ungeduldig mit ihren Schuhen in der Hand an der Wohnungstür steht, macht Mut: Sie geht also gern ins „Tollhaus". Aber auch ohne uns? „Vergiss nicht, dein Handy einzuschalten", meint Gabi, bevor ich für einen Spaziergang um den Block verschwinde. Küsschen, Emilia, Mama ist gleich wieder da. Die Verabschiedung sollte kurz, aber deutlich sein, raten die Erzieherinnen. Bloß kein heimliches Weghuschen. Allerdings: Kapiert ein Kleinkind, was „gleich" bedeutet? Wohl kaum, doch es kann sich dennoch sicher und geborgen fühlen. Und das scheint Emilia zu tun, denn sie dreht sich nicht mal um. Vielleicht auch dank Gabis geschicktem Ablenkungsmanöver mit den Holzbausteinen?

Überhaupt, Gabi. Emilia mag sie, das spüre ich. Neulich, als sie auf dem Spielplatz hingefallen ist, hat sie sich von ihr in den Arm nehmen, die verheulten Augen auswischen lassen. Während ich mich - zugegeben: schweren Herzens - zurückgehalten habe. Sinn und Zweck der Übung: Kita-Kinder brauchen jemanden, dem sie vertrauen. „Zuverlässig eingewöhnt hat sich das Kind erst, wenn es sich von den Erzieherinnen in einer schwierigen Lage dauerhaft beruhigen lässt", entnehme ich einem Merkblatt zur Eingewöhnung.

Bis Mama oder Papa wieder da ist, füge ich gedanklich hinzu. Doch die Freude über das erste Wiedersehen hält sich, zumindest auf Seiten meiner Tochter, in Grenzen. Emilia stapelt Duplosteine. „Das ist ganz normal", sagt Gabi, „die Kleinen brauchen Zeit." Auch ich brauche Zeit. Emilia riecht anders als sonst und trägt eine frische Windel. In ihrem Fach liegt ein Bild, das sie während meiner Abwesenheit gemalt haben soll. Mir ist es fremd, das Bild, und ein bisschen fremd ist mir für einen Moment auch mein Kind.

Erst jetzt wird mir klar, was die Entscheidung für die Kita auch bedeutet: dass andere Menschen meine Tochter bei Entwicklungsschritten begleiten werden, die ich eigentlich ungern verpassen will. Bei vielen Wörtern, die sie zum ersten Mal sagen wird. Beim Versuch, einen Purzelbaum zu machen, vielleicht.

Eine Woche später. Ich stelle im Supermarkt, neben mir beruhigt eine Frau ihr brüllendes Kind. Kurz stelle ich mir vor, es wäre Emilias Weinen, weit weg. Als ich am Mittag ins „Tollhaus" komme, sind die Knirpse im Garten. „Emilia hat mit Regenwürmern gespielt", berichtet Gabi. „Klappt prima mit der Eingewöhnung."

Unserem Gefühl nach ist Emilia genau da gelandet, wo sie hingehört. Doch wir werden damit künftig leben müssen: Die Kita ist für unser Kind zu einer Art zweitem Zuhause geworden. Das ist schön und ein bisschen schmerzhaft zugleich.

Dafür fühlen sich vor allem die Wochenenden neuerdings an wie Urlaub. Vorbei die Sonntage, an denen ich angefangene Reportagen zu Ende schrieb, mein Mann genervt die liegen gebliebene Hausarbeit erledigte und Emilia voller Tatendrang zwischen unseren Füßen tobte. An den Nachmittagen und am Wochenende ist jetzt Familienzeit. Da gehören Herz und Hände Emilia, wird gekuschelt, gespielt und gebastelt. Und über allem liegt das Gefühl von Dankbarkeit, dass es so unkompliziert sein kann, beides zu haben: Kind und Job.



WORAUF SOLLTEN ELTERN ACHTEN?

Fragen an Beate Andres vom Institut Infans für angewandte Sozialisationsforschung in Berlin. Beate Andres ist Mitautorin eines wissenschaftlich begründeten Modells zur Eingewöhnung von Kindern in Krippen

ELTERN: Schadet Fremdbetreuung:

Beate Andres: In den vergangenen 40 Jahren wurde viel an weltweitem Forschungswissen zur Tagesbetreuung von Kindern unter drei Jahren zusammengetragen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Argumentation von Gegnern über weite Strecken unbegründet und stark überzogen ist. Die Frage müsste heißen: Unter welchen Umständen schadet die Betreuung? Und unter welchen nicht?

Und?

Die Qualität der Betreuung spielt eine große Rolle. Hier sind die Eltern gefordert, sich ein Bild zu machen: Sind die Erzieher mit Engagement bei der Sache? Gibt es ein durchdachtes pädagogisches Konzept? Sprechen die Räumlichkeiten an? Eltern sollten sehr genau in sich hineinhorchen und etwaige Bedenken ernst nehmen.

Zum Beispiel, wenn 20 Kleinkinder von zwei Betreuerinnen versorgt werden?

Je kleiner die Gruppe, desto besser. In Gruppen von 20 und mehr Kindern verlieren die Kleinen schnell den Überblick. Daneben spielt der Erzieher-Kind-Schlüssel eine wichtige Rolle. Ideal ist ein Schlüssel von vier zu eins. Das heißt: Auf vier Kinder kommt eine Erzieherin. Ein entscheidender Punkt in der Kita-soll die Eingewöhnung sein. Untersuchungen zeigen, dass es Kindern schaden kann, wenn sie in dieser Zeit von ihren Eltern abrupt allein gelassen werden. Die wichtigste Regel ist: Begleiten Sie Ihr Kind in den ersten zwei bis drei Wochen in die Tagesstätte. Verzichten Sie in den ersten drei Tagen auf jeden Trennungsversuch. Als Faustregel gilt: Lässt sich das Kind von seiner Erzieherin trösten, wird die Anwesenheit der Eltern entbehrlich.

Was bedeutet es, wenn ein Kind jedes Mal weint, wenn die Eltern sich verabschieden?

Es ist ein gutes Recht des Kindes, seinen Unmut auszudrücken: Mir wäre es lieber, wenn die Mama dabliebe. Unmut heißt nicht, dass das Kind leidet. Wenn es sich allerdings nicht binnen kürzester Zeit von einer Erzieherin trösten lässt, ist das ein Zeichen, dass etwas schief läuft. Möglich, dass die Eingewöhnungsphase noch nicht abgeschlossen ist. Ein anderer Grund kann sein, dass die Eltern nicht wirklich losgelassen haben. Wenn die Mutter im tiefsten Inneren viel lieber beim Kind bleiben würde, spürt es das. Letztlich tut es mit seinem Weinen dann, was die Mutter von ihm erwartet.